

1981

A

6097

S

die

u



Der Krieg,

in der

Hand der Vorsehung

ein

kleineres Uebel zur Verhütung größerer.

Ein Wort zur Beruhigung

für diejenigen,

die bey Betrachtung seiner Drangsale in ihrem
Glauben an die Vorsehung wanken.

1794.

erguete

AR



87 A 6097 ✓

7c

gieb
erfe
und
Bet
der
relig
alle
und
fie n
nen
nich
Per
diese

Singe





Vorbericht.

Den Zweck des Verfassers dieser kleinen Schrift giebt schon die Ueberschrift derselben hinlänglich zu erkennen. Oft hatte er Gelegenheit zu bemerken, und zwar vorzüglich in unsern Tagen, daß die Betrachtung des mannigfaltigen Elends, welches der Krieg anrichtet, selbst Personen von wahrhaft religiösen Gesinnungen in ihrem Glauben an eine alle Schicksale des Menschengeschlechts allweise und allgütig regierende Vorsehung irre machte; sie mit beunruhigenden Zweifeln quälte, und ihnen eine Hauptstütze ihrer Tugend, wenn gleich nicht entriß, doch wankend machte. Solchen Personen wünschte er durch die Bekanntmachung dieser wenigen Blätter, die er übrigens bereits

vor mehrern Jahren, ohne den Vorsatz sie in Druck zu geben, schrieb, nicht ganz unnütz zu seyn. Es war also nicht seine Absicht, tiefforschenden und vielgeübten Denkern neue Seiten seines Gegenstandes zu zeigen; sondern vielmehr heilsame moralische Wahrheiten in einem faßlichen Vortrage für nicht ganz ungebildete Leser aus den mittlern Ständen, einigen seiner Mitmenschen zur Beruhigung und Tröstung, in seinem Kreise weiter auszubreiten. Gelingt ihm dieß, so schrieb er nicht ganz umsonst; so hat er für ein sehr geringes Verdienst einen nicht geringen Lohn.

Im September 1794.

Der Krieg
in
Der Hand der Vorsehung
ein
geringeres Uebel zu Verhütung größerer.

Wenn wir die großen Anlagen zur Vollkommenheit betrachten, womit der allgütige Schöpfer den Menschen versehen; wenn wir die mannigfaltigen Mittel überdenken, die er ihm an die Hand gegeben, zu seiner und fremder Glückseligkeit zu wirken: so muß, wenn wir nicht ganz empfindungslos sind, unser Herz von lebhafter Freude überwallen. Doch wie bald wird diese einer schmerzhaften Betrübniß Raum geben müssen, wenn die natürliche Ideenfolge uns auf den Gedanken leitet, wie die Menschen diese herrlichen Kräfte, wodurch sie einander schon hienieden so glücklich machen könnten, so verkehrt, und gerade dem Zwecke zuwider anwenden, zu des-

Der

23

sen

fen Erreichung ihnen jene gegeben wurden; wie sie nemlich oft erfinderisch sind, sich selbst und Andern Verderben zu bereiten. Schon bey Beobachtung einzelner Fälle des Privatlebens bestätigt sich die Richtigkeit der letzteren Behauptung: aber nirgends erscheint dieselbe in einem so hellen Lichte, weil nirgends die schädlichen Wirkungen der verderblichen Leidenschaften und der feindseligen Gesinnungen sich so unter Einem Bilde zusammengedrängt zeigen, als bey Betrachtung jenes schrecklichen Uebels, das zuweilen unter dem Menschengeschlechte wüthet — des Krieges.

Für den Menschenfreund eine kummervolle Betrachtung! »Wie traurig, ruft er voll Wehmutz aus, daß Menschen den Trieb zur Geselligkeit, den die Natur so wohlthätig in sie pflanzte, ersticken; daß sie, die durch Vernunft sich über das Thier erheben sollten, durch Grausamkeit sich unter dasselbe erniedrigen können; wie unnatürlich, daß Menschen gegen Menschen, die allesammt aus einem Blute entsprossen sind, sich empören können! Muß es nicht befremden, daß selbst zu unsern Zeiten, die doch sonst in vielen Stücken, und nicht mit Unrecht größerer Aufklärung sich rühmen, die Fürsten und

Mäch

Mächtigen der Erde noch kein anderes Mittel kennen, ihre Rechte gegen einander geltend zu machen, als ein solches, wobey die Menschheit so offenbar leidet! — Ist gleich meine Ueberzeugung von einer allgütigen alles zum Besten lenkenden Vorsicht noch so fest; finde ich gleich im Vertrauen auf sie meine größte Beruhigung: so würde jene Ueberzeugung dennoch um ein nicht geringes verstärkt, dieses Vertrauen um ein großes erhöht werden, könnte ich die Frage mir lösen: Warum läßt die Vorsehung es zu, daß noch jetzt unter dem Menschengeschlechte Kriege wüthen dürfen? —

„Ja, warum läßt eure Vorsehung es zu — ruft der, der sie läugnen möchte — da der Krieg, wie du sagst, für den Menschen so entehrend, so unnatürlich ist? Nehmt nun noch alle seine schädlichen Wirkungen hinzu. Bedenkt alles das Elend, das dieser Verderber anrichtet; alle Greuel, deren Urheber er ist!“ — Und nun wendet dieser Zweifler alle seine Beredsamkeit auf, uns die Uebel des Krieges zu schildern. „Wie viel Menschen müssen nicht hin ins Schlachtfeld ziehen: und warum oft? Nicht um ihre Weiber und Kinder zu vertheidigen, nein! oftmals nur um der Nachsicht eines Einzigen“

gen, für eine nur oft geringe, vielleicht nur ihn allein betreffende Beleidigung Genüge zu leisten; oder oft gar nur um seinem Ehrgeize zu fröhnen, wenn ihn nach dem Ruhm des Helden gelüftet. Wie viele werden dann nicht mit Gewalt gezwungen, einander zu schlachten; werden, wenn sie gleich sich sträuben, von ihren nützlichen Geschäften hinweggerissen. Der Ackermann muß den Pflug verlassen, um ein fremdes Feld mit Blut zu düngen; er, der sonst zur Nahrung seiner Brüder das Land bauet, muß sich jetzt zum Werkzeuge der Verwüstung und Zerstörung misbrauchen lassen. Und die Vorsehung kann es zugeben, daß so viele Menschen ihr Leben verschleudern müssen? Daß außer diesen so viele ihres edelsten Gutes, der Freyheit, beraubt, von dem, was ihnen das Liebste ist, von den Ihrigen getrennt, die Leiden einer langwierigen Gefangenschaft erdulden? Daß außer denen, die Leben und Freyheit verlieren, noch so viele Haab' und Gut einbüßen, indem oft, wenn sie schon durch die Lasten erschöpft sind, welche der Regent, um die Kosten des Krieges zu bestreiten, ihnen auflegt, nun erst noch der Feind kommt, ihre Wohnungen plündert und zerstört, ihre Gärten und Felder verheert, und das, was sie mit Aufwand
vieler

vieler Arbeit und Mühe zu Stande gebracht, muthwillig vernichtet? Daß auch in den Gegenden selbst, wohin der Feind nicht dringt, so viele ihres Verdienstes und Unterhalts verlustig gehen, da Handel und Wandel darnieder liegt, und die arbeitsame Hand keine Beschäftigung findet; da kein Geschäft seinen ordentlichen Gang gehen kann, weil Alle in der steten Erwartung der Ankunft des Feindes leben müssen; kurz — daß während des Krieges ein solches Land meistens ein Schauplatz des Elends ist — das kann die Vorsicht zugeben? — Doch während des Krieges allein? Auch wenn sein Donner schon verstummt ist. Die Städte stellen in ihren Trümmern einen traurigen Anblick dar, oder tragen wenigstens sichtbare Spuren der Verwüstung und Entvölkerung; die Dörfer liegen in Aschenhaufen; es fehlt dem Lande an Bauern. Allenthalben schleichen an Krücken und Stäben Elende umher, die in der Schlacht ihre gesunden Gliedmaßen zurückließen, und nur das, was ihnen und andern jetzt zur Last wird — ihr Leben nicht. Welche geraume Zeit wird oft erfordert, den gesunkenen Handel von neuem empor zu heben, die verstopften Quellen der Thätigkeit wieder zu eröffnen, und den Schaden des

Landes völlig zu ersetzen! — Wie viel könnte ich hinzu fügen, um diesen flüchtigen Entwurf von den Verwüstungen des Krieges in seinen übrigen Folgen auszumalen: doch nur das Einzige will ich erwähnen, daß selbst im Frieden, wenn nun jeder ruhig für sich arbeiten könnte, ein ganzer Stand einzig und allein dazu dient, sich einem auswärtigen Feinde furchtbar zu machen, indem der Krieg eine solche Einrichtung voraus setzt; ich meyne, die stehenden Kriegesheere, sie, die dem Fürsten Gelegenheit geben, unrechtmäßigerweise seine Gewalt zu erhöhen, und den arbeitsamen Bürger oft zwingen, unter dem Drucke ausgelassener Soldaten zu seufzen.“

„Da nun der Krieg so überwiegend schlimme Folgen hat, konnte die Vorsicht demselben nicht abhelfen? Nicht das Ungeheuer gänzlich von der Erde verbannen, dessen einziges Geschäft Verheerung ist? Sie, von der ihr sagt, daß ihre Hand den Menschen so viel Gutes verspende, sie konnte in der andern Hand eine Geißel führen, womit sie das menschliche Geschlecht so schrecklich züchtigte? Fürwahr —“

Keine

Keine Schmähung der Vorsicht! Wie, wenn sie sich nun rechtfertigen ließe? Wie, wenn sich nun erweisen ließe, daß das, was du Uebel nennst, in mancher Rücksicht Wohlthat sey? Laßt uns versuchen, dieß darzuthun. Gelänge uns unser Beginnen, so hätten wir etwas nicht Unwichtiges gethan: wir hätten jenem Leugner der Vorsicht eine Stütze geraubt, auf die er besonders seine Schmähungen gegen sie gründet; wir hätten jenem Menschenfreunde Zweifel gelöst, die seiner Ruhe nachtheilig sind. Doch sollten wir durch unsere Betrachtung jene Stütze auch nur in etwas wankend machen, diese Zweifel auch nur um ein Geringes zerstreuen: so könnten wir uns schon dann mit dem Bewußtseyn trösten, etwas nicht ganz Unnützes gethan zu haben.

Derjenige, der den Krieg von der Erde verbannt wissen will, wünscht doch offenbar, daß ein beständiger Friede herrschen möge. Beym ersten Anblicke scheint dieser Wunsch sehr gerecht. Man könnte sich keinen herrlichern Zustand gedenken. Wie müßte unter der Sonne eines beständigen Friedens der Landbau, der doch den wahren Reichthum eines Staates ausmacht, gedeihen und blühen, dem
dann

dann weder so viele Hände durch die Armeen entzogen, noch seine Früchte auf einmal zerstört würden. Wie müßten Manufacturen und Fabriken in Aufnahme kommen, die dann durch nichts in ihrem Betrieb gehindert würden. Welche vortheilhafte Bündnisse würde dann eine Nation mit der andern machen, um den Mangel der einen durch den Ueberfluß der andern zu ersetzen. Kurz, der Wohlstand eines solchen Landes müßte die höchste Stufe erreichen, da das, was ihn jetzt oft zurück hält, dann gänzlich aufhörte. Der ganze Charakter des Volkes überdies würde sanfter und milder werden, wenn es nie solche Beyspiele der Grausamkeit sähe, wie die Kriege nicht selten aufweisen; der feindseligen Gesinnungen würden unter den Privatpersonen weit weniger werden, weil dann die Exempel, die von dem Regenten des Landes in Kriegen gegeben werden, wegfielen; allgemeine Menschenliebe würde sich über alles verbreiten, die jetzt oft durch Nationalhaß, der hauptsächlich Kriegen seinen Ursprung verdankt, gestört wird.

Alle diese Vortheile würde ein beständiger Frieden gewähren: doch nur unter einer sehr nothwendigen Einschränkung; wenn, sobald die Kriege aufhörten,

hörten, auch die ganze moralische Verderbenheit der Menschen aufhörte.

Man denke nur einmal daran, wie weit Ueppigkeit und Luxus schon jetzt in vielen Ländern gestiegen sind. Mit wie viel schnellern Schritten würden beyde dann, durch nichts aufgehalten, fortgehen! Jetzt thun doch die Kriege ihnen öfters Einhalt; die beständige Ruhe hingegen würde sie nähren. Es ist kaum nöthig durch Beyspiele der Geschichte dieß zu bestätigen. Sonst brauchte ich etwa nur darauf aufmerksam zu machen, daß, als Rom keine auswärtigen, wenigstens keine ihm gefährlichen Kriege zu führen hatte, die Schwelgerey aufs höchste stieg. Würde aber diese Schwelgerey und Ueppigkeit nicht überhaupt für den Menschen die traurigste Folge haben? Würde sie nicht gänzlich den Körper schwächen und entnerven; der so geschwächte und entnerote Körper aber auch den Geist stumpf, alles Nachdenkens unfähig machen, und ihn einer seiner edelsten Kräfte berauben? Und wie würde es mit der Moralität aussehen? Alles Gefühl für Sittlichkeit würde aus dem Herzen des Menschen verbannt seyn; Handlungen der Wohlthätigkeit und Milde würden bey ihm etwas Unerhörtes

hörtes werden. Denn jeder würde sich nur bemühen, sein eigenes Wohlbehagen zu befördern, unbekümmert um fremde Noth. Er würde sich zu den schändlichsten Lastern aufgelegt fühlen: denn was giebt wohl mehr zu diesen die Disposition, als ausschweifende Ueppigkeit? Und was sollte ihn auch davon zurück halten, da man der Religion nicht mehr gedenken würde? Denn — und dieß ist der zweite Hauptnuzen, den der Krieg unstreitig gewähret — ohne ihn würden wahrscheinlich Leichtsinn und Irreligion schrecklich überhand nehmen. Wenn es dem Menschen gut geht, fällt es ihm gewöhnlich nicht ein, daß sein Glück ihm entrißfen werden könne: denn glaubt er also gewöhnlich keiner Hülfe zu bedürfen. Sollten etwa die schon erhaltenen Wohlthaten ihn auf die Hand aufmerksam machen, die ihm dieselben gereicht? O, sagt es nicht die Erfahrung, daß der Mensch im Glücke so leicht seines Wohlthäters, und am leichtesten seines höchsten Wohlthäters vergißt? Er geht also in seinem Taumel dahin, und thut blos, was seinen Lüsten wohlgefällt. Was sollte ihn abhalten? Religiöse Betrachtungen? Er hat den Gedanken an Gott aus seiner Seele verbannt. Manchmal kehrt er

er

er zwar dennoch wider seinen Willen zurück, und läßt in seinem Innern eine schmerzhaftige Spur. Ihn der Mühe, diese auszulöschen, zu überheben, raunt seine Ehorheit ihm den Zweifel ins Ohr: „Wie, wenn nun kein Gott wäre?“ — „Es ist keiner!“ rufen seine Neigungen und Leidenschaften, die bey einer solchen Ueberzeugung freyes Spiel erhalten, und dann alle Schranken überschreiten zu können hoffen, mit lauter Stimme. Er glaubts und sinkt in den schrecklichsten Abgrund — in gänzliche Irreligion. — Dieß würde die Geschichte vieler Menschen seyn. Wenigstens würden sich die Meisten bey einem beständigen Frieden zu dem ausschweifendsten Leichtsinne verleiten lassen. Jetzt sind sie etwa auf dem Wege zu dem Verderben, in das sie sonst unvermeidlich eilen würden. Nun kömmt ein Krieg. Sie empfinden seine Schrecken; sie leiden Mangel und Hungersnoth; der Feind verheert ihre Felder, dringt in die Nähe ihrer Thore; und es bestätigt sich, was David sagt: „In der Noth sucht man dich Herr!“ Sie sehen, daß sie sich selbst nicht zu helfen vermögen; empfinden, daß sie höhern Beystandes bedürfen. Wo sollen sie diesen finden? Nur bey ihm, dessen sie vergaßen, und den sie verleugneten.

ten. Sie wenden sich wieder zu Gott, flehen wieder zu ihm; besuchen wieder seinen Tempel; der Leichtfinn geht in Ernst über, die Religion tritt in ihre vorigen Rechte. So ist der Krieg also besonders heilsam für die ganze Moralität des Menschen, deren Verschlimmung er, wie wir gesehen haben, verhütet.

Doch wie, wenn er es auch wäre, der diese im vortheilhaftesten Lichte zeigte? Wenn er Handlungen veranlaßte, die nur die erhabenste Tugend zur Quelle haben? Durchblättert die Bücher der Geschichte, so werdet ihr finden, daß besonders in den Erzählungen der Kriege sich Beyspiele der uneigennützigsten Aufopferungen, der seltensten Standhaftigkeit, und hauptsächlich des edelsten Patriotismus zeigen. Wenn ein Leonidas mit dem kleinen Häuflein seiner Spartaner, gehorsam den heiligen Gesetzen seines Vaterlandes voll hohen Muths sich Persischen Myriaden entgegen stellt; wenn er durch seine Tapferkeit die zahllose Menge aufzuhalten vermag, und endlich nur durch Siegen ermüdet, glorreich fällt: wer bewundert ihn nicht? Wenn ein Codrus, wenn ein Epaminondas — Doch was ruf ich Beyspiele der älteren Geschichte

ins

[Fc Qe 83 v]

ins Gedächtniß? Wer erinnert sich nicht an den Stolz der Deutschen, an Jhn, der gleich unsterblich ist als Held, als König und als Weiser — an Friedrich den Einzigigen? Wenn Er — das Muster wahrer Heldengröße und hohen Seelenadels, in der traurigsten, schrecklichsten Lage nach der Schlacht bey Zorndorf, nicht wie jener so sehr gepriesene Römer, der aus einem vielleicht tadelhaften Starrsinne, die Freyheit seines Volks nicht überleben wollte, welche er allein noch zu schützen vermocht hätte — wenn Friedrich, da er alles verlohren sieht, nicht etwa verzweiflungsvoll sich das Leben raubt, sondern, kaum gebeugt, nicht niedergeworfen vom schweren Schlage des Schicksals, sich erhebt: wer staunt ihn da nicht an? Wer lernt in ihm nicht eine Seelengröße kennen, die er im Menschen vielleicht nicht gesucht hätte? Diese herrliche Pflanze konnte vielleicht nur im Treibhause des Krieges zur völligen Reife gelangen. Sehr wahr sagt ein vortreflicher Schriftsteller *):

„Es ist für die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts im Ganzen nützlich, daß wenigstens für jede

*) Garve.

jede Tugend ein abgesonderter Schauplatz, elne eigene Schule vorhanden sey, in welcher sie, freylich mit Ausschließung anderer, und also ohne Maaß und Ziel, oft ohne Zweck, oder wider den allgemeinen Zweck der Schöpfung und der menschlichen Natur geübt wird, die aber doch verhindert, daß keine gänzlich verlohren geht; und in welcher von Zeit zu Zeit sich vorzügliche Männer bilden, die, indem sie die Tugend ihres Standes mit den allgemeineren verbinden, die höchsten Muster menschlicher Vortreflichkeit aufstellen. Eine solche Schule ist der Krieg. Er ist nöthig, den Muth, die Unererschrockenheit in Gefahren unter den Menschen zu erhalten: nachdem die Sicherheit, welche in dem Innern der Staaten, vermöge unserer bessern Polizey, herrscht, diese Eigenschaften dem Bürger im Privatleben weniger nothwendig gemacht hat. — Gewiß würden Abhärtung, Geduld in Ertragung von Mühseligkeiten, Muth in Gefahr, alle diese schweren Aufopferungen, die im Frieden keinen Anlaß finden und keinen Zweck haben, endlich ganz vergessen und aus der Zahl der Tugenden ausgestrichen werden; gewiß würde auf diese Weise der Mensch zu schwach, zu weichlich, zu furchtsam werden, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch

durch die Trompete des Krieges wieder aufgeweckt, dann des weichen Lagers beraubt, Hunger und Durst zu ertragen genöthigt, und bey allen diesen Beschwerden durch das ihm vorgehaltene Phantom des Ruhms gestärkt würde. So giebt es also kriegerische Völker und Epochen, in welchen diese Tugend geübt wird. Die Tugenden des Friedens, — Gerechtigkeit, Sanftmuth, Mitleiden, haben wieder andere Derter, andere Zeiten. Das Privatleben ist die Schule der Gerechtigkeit; die Verwaltung der Staaten ist die Schule der Klugheit, des Stillschweigens, der Menschenkenntniß; der Handel, die der Ordnung, des Worthaltens; der Krieg, die des Muths. Jedes Geschäft, jedes Metier, jedes Verhältniß im menschlichen Leben, hat gewisse eigene Tugenden, ohne welche es nicht bestehen, oder seinen Zweck nicht erreichen kann, die also bey demselben vorzüglich geschätzt, gefordert, geübt werden. So bleiben also auf der Erde wenigstens alle Tugenden übrig; sie vereinigen sich nirgends in einem Individuo; aber zerstreuet sind sie da; und wir können der glücklichen Epoche ihrer Vereinigung, noch mit einiger Hoffnung in der Zukunft entgegen sehn.“

Die gute Seite also, die der Krieg in dieser Rücksicht hat, ist einleuchtend. Eine andere gute Seite ist diese: Der Krieg ist ein Mittel unter den Gliedern des Staats eine große wohlthätige Veränderung hervor zu bringen, indem er das Verdienst, welches sonst vielleicht im Dunkeln schmachtet, ans Licht hervor zieht, und ihm Gelegenheit giebt, sich zu zeigen, so daß Leute, deren Loos Niedrigkeit und Dürftigkeit gewesen wäre, nun zu Ehren und Ansehn gelangen und Stammväter neuer Familien werden, von denen in der Folge Segen über ganze Länder sich verbreitet.

Doch nicht allein unter den Gliedern eines einzelnen Staats bringt der Krieg wohlthätige Veränderungen hervor; auch selbst unter den verschiedenen Staaten. Seiner hat die Vorsehung sich als eines Bandes bedient, die Völker mit einander zu verknüpfen. Wie verschieden sind sie nicht jetzt schon! Nicht in Sprache, Sitten und Gebräuchen allein, auch in ihren Charakteren, so daß wir beynabe für jedes Volk einen besondern Charakter annehmen können. Wie viel mehr würde dieß nun ohne jene Verbindung der Fall seyn

seyn! Nicht nur Bewohner verschiedener Erdtheile, sogar angränzende Nationen würden die Spur ihrer gemeinschaftlichen Abstammung verlieren; sie würden in Kurzem ganz andere Menschen seyn. — Ein vorzügliches gemeinschaftliches Band, die einzelnen Völker mit einander zu verbinden und unter einander zu mischen, ist nun der Krieg.

Aber konnte nicht ein gleicher Zweck durch den Handel, und also viel vortheilhafter erreicht werden, da dieser doch kein Blut kostet?

Der Handel würde sich, antworten wir, doch meist auf Küstenhandel eingeschränkt haben, und auf die Art eine nähere Verbindung der Nationen unterblieben seyn. Ueberdieß würde der Handel eine solche Wirkung, wenn er sie auch wirklich hervorbrächte, nicht so schnell hervor bringen; sondern es würde lange Zeit, langer Umgang dazu nöthig gewesen seyn. Anders in Absicht des Krieges. Eine Nation kommt aus ihren entlegenen Wohnplätzen hervor, und schlägt sich mit einer andern. Dieß wird Veranlassung einer nähern Bekanntschaft unter ihnen; nach und nach nimmt die eine die Sitten der andern an. Durch die Feinheit der einen wird die Rauigkeit der andern abgeschliffen. Beyde Nationen

nen theilen nun mit einander, was eine vor der andern Vorzügliches hat. Wenn Erhöhung der moralischen und der Verstandeskkräfte das höchste Ziel ist, auf welches die Natur hinarbeiten kann: so müssen wir dem Krieg auch in dieser Absicht danken. Hat nicht durch denselben manches Volk Kenntnisse erhalten, welche es ohnedieß nie gehabt haben würde? Daß durch den Handel dieß nicht erreicht seyn würde, zeigen ja so viele Beyspiele der Geschichte. So wissen wir, daß die Römer (wie uns Tacitus erzählt) mit den Deutschen Handel trieben, ohne dadurch sich mit denselben zu vermischen; und daß eine Nation in Afrika ist, mit der die Europäer zwar Handel treiben, die sie übrigens aber wenig, oder gar nicht kennen.

Zu den so mannigfaltigen Vortheilen des Krieges scheint mir fast auch die Einrichtung, die derselbe in Absicht des Staats hervorbringt, zu gehören: ich meyne die stehenden Kriegesheere. Es ist freylich wahr, daß der Soldatenstand im Frieden für den Staat wenig arbeitet: aber werden nicht dadurch wenigstens doch Menschen gehörig beschäftigt, die ohne dieß als Müßiggänger im Lande umher gestreift seyn würden? Werden nicht wenigstens

stens eine Menge Menschen an eine strenge Zucht und Ordnung gewöhnt, die einen sehr vortheilhaften Einfluß auf Sitten und alles übrige hat? So wahr es übrigens seyn mag, daß die stehenden Armeen öfters Gemißbraucht werden, um die Macht der Fürsten ungerechterweise zu erhöhen; so ist es eben so wahr, daß sie auch dazu dienen, dem Regenten das Maaß von Ansehen zu geben, welches die gesetzgebende und ausübende Macht nothwendig haben muß. — Der Soldatenstand ist es auch, durch den vorzüglich Ordnung und Ruhe im Staate erhalten wird. Und sollte wohl nicht selbst von der Pünktlichkeit, die bey demselben herrscht, viel in das übrige Leben übergehen? Wer dieß läugnen wollte, müßte weder die Kraft des Beyspiels, noch die Stärke des Nachahmungstriebes, noch die Geschichte kennen. Diese genaueste Pünktlichkeit aber wird nur im Kriege Statt finden, da im Frieden es mit dem Dienste öfters nicht so genau genommen wird, im Kriege hingegen von den kleinsten Umständen oft die wichtigsten Folgen abhängen.

Wenn wir nun alle die genannten Vortheile, welche der Krieg in der jetzigen Lage der Dinge gewährt, auf eine Seite der Wageschale legen, und dagegen



dagegen seine Nachtheile auf die andere: so möchte schwerlich die Schale mit dem Nebel noch überwiegend scheinen, zumal wenn wir bedenken, daß selbst die Krankheiten, die Todesfälle, und die Verheerungen des Krieges auch wohlthätige Folgen haben. So wird durch die, welche in den Schlachten umkommen, eine Wissenschaft befördert, die von der größten Wichtigkeit ist, ich meyne die Chirurgie und auch die Medicin. Man bedenke nur die Menge Lazarethe, die der Krieg nothwendig macht wie viel tragen sie nicht zur Erweiterung jener Wissenschaften bey! Sie sind die Schule, welche die Chirurgen, das ist, sehr nützliche Männer für die leidende Menschheit, vorzüglich bilden. So haben selbst die Verwüstungen, die der Strom des Krieges zurück läßt, so wie alle Leiden des Lebens, ihre guten Seiten. Erstens erwecken sie große Tugenden die sonst nicht hätten empor kommen können: Geduld, Standhaftigkeit, größeres Vertrauen auf Gott, und überhaupt religiösere Gesinnungen. Doch ich habe von diesen schon geredet, als ich vom Einflusse des Krieges auf die Moralität der Menschen überhaupt sprach. Zweytens treibt Leiden zur Selbstthätigkeit. Der Mensch bemühet sich seinen unange-

nehm-



nehmen Zustand zu verändern, übt seine Kräfte und vervollkommnet sie, und gelangt auf die Art oft in einen bessern Zustand, als ihm ohne dieß gelungen seyn würde. Das gilt besonders vom Kriege. Seine Verheerungen erwecken neuen Fleiß und neue Thätigkeit; ein jeder bietet alles auf, den erlittenen Schaden zu ersetzen; hierbey wird vielleicht manche nützliche Erfindung gemacht, auf die man sonst nicht gekommen seyn würde; die verwüsteten Felder werden von neuem mit verdoppeltem Fleiße bebauet; die zerstörten Städte vielleicht schöner als vorher aufgerichtet. Einem jeden Leser fällt gewiß aus seiner Gegend ein Beyspiel bey.

Wir haben einige Hauptklassen der Vorthelle angegeben, die der Krieg gewährt. Noch lebhafter würde unsere Ueberzeugung von seiner Nützlichkeit werden, wenn wir nun die jenen Hauptklassen untergeordneten einzelnen Fälle bemerken, wenn wir den Beweis im Allgemeinen mit einem Beweis durch Induction vertauschen könnten. Hierzu würde nun die genaueste Kenntniß der Geschichte erfordert werden. Doch sey sie so genau, als sie wolle, so wird sie doch nicht aller wohlthätigen Einflüsse des Krieges erwähnen können, weil viele zu unmerklich sind,

um wahrgenommen zu werden, zumal da man das
 Gute immer leichter übersieht, als das Böse. So
 viel ist gewiß, daß außer den allgemeinen Vorthei-
 len, die wir dem Kriege zuschreiben, in den ein-
 zelnen Fällen noch viele besondere, unter jenen
 nicht mit begriffene, sich uns zeigen würden, und
 daß wir also, nach Betrachtung dieser einzelnen Fälle,
 Bey Abwägung der Vortheile und Nachtheile ein viel
 gerechteres Urtheil werden fällen können. Nehmet
 zum Beyspiel jenen Krieg, der dem Griechi-
 schen Kayserthume ein Ende machte,
 und die Türken in Besiz desselben setzte.
 Die Griechischen Mönche hatten sich durch ihre phan-
 tastische Theologie und durch andere Umstände ganz
 unfähig gemacht, die Schätze der Gelehrsamkeit zu
 benutzen; da nun der Strom der Barbarey über ihr
 Land sich ergoß, so retteten sie sich in ferne Gegen-
 den, brachten ihre Schätze der Gelehrsamkeit mit sich,
 und wurden — wie wichtig für Europa! — der
 Grund seiner Aufklärung. Betrachtet ferner die
 Bürgerkriege, die die Grundveste des
 Römischen Staats zerstörten. Es muß-
 ten hier die edelsten Männer, die besten Bürger,
 ihren Untergang finden: doch hätten diese ihn nicht
 gefan-

gefunden, so würde es den auf sie folgenden Tyrannen unmöglich geworden seyn, die unumschränkte Gewalt an sich zu reißen, und wäre dieß nicht geschehn, so hätte Rom vielleicht seine vorige Staatsverfassung behalten, und wäre vielleicht durch sie die Herrscherin der Welt, die übrigen Völker hingegen ihre Unterthanen geblieben. So wären diese nicht empor gekommen. So wäre unser Deutschland schwerlich geworden, was es jetzt ist, und wir, die wir jetzt der Freyheit und Aufklärung uns rühmen können, seufzten in Fesseln, oder irrten noch in der Finsterniß. Betrachtet endlich die Kreuzzüge. Niemand wird leugnen, daß sie allerdings für Deutschland verderblich genennt zu werden verdienen. Wie viele seiner Fürsten fanden in denselben den Tod! Wie viele Unordnungen wurden durch die Abwesenheit der erstern veranlaßt! Wie sehr waren sie ein Mittel, die Macht der Päbste zu erhöhen! Allein auf der andern Seite waren sie es, die die überhand nehmende Macht des Abels schwächten; die den Entdeckungsgeist anfeuerten; die Europa mit vielen nützlichen Erfindungen und Bequemlichkeiten Asiens versahen; deren z. B. unsre Gärten so mancherley Obstarten und Früchte verdanken.

Sie

Sie waren es ferner, die den Handel der Italienschen Republiken empor brachten u. s. w. —

Doch wenn gleich die wohlthätigen Folgen der Einrichtungen der Vorsicht uns jetzt noch nicht einleuchten, so werden sie es vielleicht einst. Sie vollkommen zu beurtheilen, müßten wir sowohl einen Ueberblick des Ganzen, als die genaueste Kenntniß der einzelnen Theile haben. Dann würde uns noch deutlicher die Wahrheit einleuchten: so wie die kleinste Veranstaltung der Vorsicht nicht fehlen dürfte, wenn das Beste des Ganzen erhalten, und Unordnungen vorgebeugt werden sollte: so war noch vielmehr ein so wichtiges Ereigniß als der Krieg, ein in der Kette des Ganzen nothwendiges Glied; ein Triebrad der großen Maschine, ohne das sie vielleicht ins Stocken gerieth.

Vielleicht dürfen wir nach diesen Betrachtungen den Gegner der Vorsicht befragen, ob der Krieg noch als ein so lautes Zeugniß gegen dieselbe erscheine? Ihren Verehrer aber wollen wir an die besondern Erfahrungen erinnern, die er von ihrer Güte bey seinen eigenen Schicksalen oftmals gemacht; und wollen ihn nun ermuntern, nach jenen Betrachtungen auch da die Versorgerin der Mensch-

heit

heit zu erkennen, wo er sie zu vermissen glaubte. Er wird sich dann überzeugt halten, daß sie nichts veranfaltete, was nicht zum höchstmöglichen Wohle ihrer Geschöpfe abzweckte, und daß sie, wie in den Schicksalen einzelner Menschen, also auch in den Schicksalen, die sie über ganze Nationen verhängt, verehrungswürdig ist.

Obgleich nun ein religiöses Gemüth die Vorsehung gerechtfertiget finden wird, so wird es doch sich nicht verwehren können, um dieses nothwendigen Uebels willen das Menschengeschlecht zu bedauern. So gewiß Empfindungen des Mißtrauens in demselben schwinden werden, so werden keinesweges eben so Empfindungen der Betrübniß sich aus demselben verlihren. Unwillkührlich werden bey Betrachtung der Uebel des Krieges aus dem gefühlvollen Herzen noch manche Seufzer sich drängen. Und diese sind nicht verwerflich. Sie entspringen aus einem der besten Gefühle des Menschen — dem Gefühle des Mitleids. Der Wunsch wird immer bleiben:

„Daß aller Krieg auf immer die Erde verlasse!“
Ein vergönnter Wunsch. Denn er kömmt aus einem für Menschenwohl warmen Herzen.

Und

Und vielleicht bleibt dieser Wunsch nicht ewig unerfüllt, da die Vorsicht bey Zulassung des Krieges sich desselben hauptsächlich als eines Mittels gegen die moralische Verderbtheit der Menschen zu bedienen scheint. Wir sehen ja doch, daß im Ganzen gute Gesinnungen sich weiter über die Erde verbreiten, wenn auch hie und da eine Ausnahme sich zeigt; wir sehen, daß die Kriege, überhaupt genommen, bey weitem nicht mehr so grausam und blutig als ehemals sind; daß gewöhnlich auch von beyden Theilen erst Verhandlungen und Versuche zu Vergleichem vorhergehen, ehe es zum Schlagen kommt. Gewiß, es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen ihre Rechte nicht durch so gewaltsame Mittel, als der Krieg ist, werden geltend zu machen suchen. Heitere Aussicht! Freudige Hoffnung! — Dann wird Tugend und Frieden und Eintracht unter dem Menschengeschlechte, bey welchem die göttliche Erziehung sich dann ihrer Vollendung nähert — und mit der Tugend und mit der Eintracht die Glückseligkeit ungestört herrschen, wozu die höchste Güte uns so herrliche Kräfte und so reichliche Hülfsmittel schuf.

7e

81 A 6097

ULB Halle

3

007 423 489





B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Der Krieg,
in der
Hand der Vorsehung

44:00
74:00
10:00



ein
kleineres Uebel zur Verhütung größerer.

Ein Wort zur Beruhigung

22
W

für diejenigen,
die bey Betrachtung seiner Drangsale in ihrem
Glauben an die Vorsehung wanken.

1794.

gute

Ar